

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 22 (1918-1919)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Der Arbeiter am Wege : Parabel  
**Autor:** Siebel, Johanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664538>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ins erste, nach Unterlivinen führt. Die Biaschina, wie die öde, mit Fels-trümmern verwüstete Schlucht heißt, bietet nicht annähernd dasselbe Interesse, wie der Dazio Grande; von einer Durchwanderung zu Fuß sei daher abgeraten. In den beiden Kehrtunnels von Pianotondo und Travi überwindet die Bahn diese Sturztreppe, dem Reisenden diesmal einen unvergleichlichen Blick gewährend. Am Ausgang der Biaschina nehmen wir freudig wahr, daß wir nun endlich ganz in südlichem Lande sind: wir haben die Region der Neben und Feigen erreicht. Wie Schwadronen zwerghafter Reiter streben die Rebstöcke die Hänge hinan. Die Art, wie der Leventinerbauer sie besonders auf der Talsohle zieht, überrascht den ungewohnten Beschauer. An schlanken Granitpfeilern, die in gleichmäßigen Abständen in die Erde gerammt sind, ranken sich die starken Neben empor, breiten sich wuchernd über quergelegte Hölzer und bilden ein unübersehbares Laubdach, mit labyrinthischen Gängen und Pergolas darunter, und ergeben besonders im Herbst, wenn die Blätter bunt werden und die prallen tiefblauen Trauben niederhängen, Bilder von größtem malerischem Reiz. Die Holzhäuser Ober- und Mittellivinenz, mit ihren wettergebräunten, bescheidenen Fassaden, sind nun vollends den typischen Steinbauten des Südens gewichen; meistens sind sie aus rohen Bruchsteinen aufgeführt und unverputzt, aber immer mit irgend einem Zierat geschmückt, sei es ein hübsch gehauener Granittisch unter weinumrankter Laube, ein gewölbtes Fensterchen oder, in eine Nische gemalt, das Bild der Schmerzensmutter. Die ungezählten romanischen Glockentürme, die uns bisher recht eindringlich daran gemahnten, daß wir der Wiege des innigsten und schönsten Kunststiles entgegengehen, haben immer reinere Formen angenommen, um nun in der Kirche S. Nicolao in Giornico ihre verklärteste Gestaltung auf tessinischen Boden zu finden.

Giornico, der Hauptort Unterlivinens, bestehend aus verschiedenen Gemeinden und Fraktionen, hat eine außerordentlich bewegte und interessante Vergangenheit, und ist wohl eine der ältesten Ansiedelungen der Levantina. An der Stelle, auf einer Anhöhe rechts vom Tessin, wo sich heute das Kirchlein S. Maria di Castello befindet, stand vor Zeiten eine Burg von großer Ausdehnung, wie Nachgrabungen erwiesen haben. Welche Rolle Giornico in den Eroberungszügen der alten Eidgenossen gespielt hat, weiß man. Auch heute noch ist es von seltenem Reiz, durch diese altertümlichen malerischen Gassen und Gäßchen zu streifen, in Höfe hineinzusehen und über graue Mauern in verträumte Gärten. Manches Schöne und Interessante gibt es hier noch zu entdecken. Giornico ist einer jener Tessiner Orte, die man gesehen haben muß, wenn man sich ein lebendiges Bild tessinischer Eigenart in alter Kunst und heutigem Volksleben machen will, und es ist zugleich die Krönung und der prächtige Abschluß des an Kunst und Naturschönheiten so reichen Vivinentals.

## Der Arbeiter am Wege.

Parabel von Johanna Siebel.

Tod und Leben begegneten sich auf ihrer Wanderung über die Erde. — Ein Steinklopfer, der am Wege saß und seiner Arbeit oblag, erblickte sie. Er ließ seinen Hammer sinken und hob sein Gesicht zu dem Tode empor: „Du

bist mir oft begegnet“, sagte er, und sah dem Tode traurig und gramvoll in die dunkeln Augenhöhlen, „warum hast du mich verschont und mich nicht mitgenommen in dein Reich? Ich bin müde vom täglichen Klopfen der Steine!“

„Deine junge Stirne schien mir vom Genius geküßt“, sagte der Tod, „ich wollte die schimmernden Hoffnungen deiner Gedanken nicht vernichten und deine Pläne nicht im Keime ersticken. Ich wollte dich nicht mit mir nehmen vor deiner Zeit und umging dich in den tausendfältigen Gefahren des Tages. Viele beglückend, solltest du deine Ziele erreichen!“

Mit bitterer Bewegung wandte sich der Mensch zu dem leuchtenden Leben, und in seine Stimme drängte sich die Verzweiflung seiner Seele, als er sagte: „Der Tod hat mich verschont, du hast es gehört. Was aber ist aus meiner Sehnsucht geworden? Du hast meine Kräfte verschüttet. Lebendig hast du mich und meine Hoffnungen begraben. Ich wollte blühen; du legtest von frühester Jugend die harten, erbarmungslosen Schichten der Entbehrungen und Sorgen über meine Keime, und meine Knospen konnten sich nicht entfalten. Ich wollte wirken, du aber liehest mich nicht hingelangen zu meinen Werken und schobst fühllos Not und dumpfe Mühsal dazwischen. Zerrieben habe ich mich im Kampfe mit dir und den ungelebten Taten. Meine Worte leuchten nicht mehr. Meine Lieder klingen nicht mehr. Meine Gedanken liegen begraben. Du, das Leben, hast mich getötet.“

Mein jubelnder Siegeswille, der tausendmal in heiliger Zuversicht gegen eiserne Tore gestürmt, ist müde und mürbe geworden, und meine Kraft reicht nur noch zum täglichen Klopfen der Steine am Wege. Warum bist du, das Leben, grausamer als der Tod?“

„Wie groß du redest,“ sagte das Leben, und seine Augen glänzten im ewig anbetungswürdigen Licht. „Deine Arbeit bereitete Wege für andere. Du hilffst mit am Bau der Straßen, welche die Geschlechter der Menschen zu weiteren Zielen und Ausblicken führen. Was willst du mehr?“

Und strahlend in unvergänglicher Herrlichkeit grüßte es den Arbeiter am Wege und schritt weiter.

## Die unsterbliche Amöbe.

Von Wilhelm Bölsche.

Der treffliche Burmeister, eine Prachtgestalt älteren deutschen Gelehrtentums von echtem Schrot und Korn und ein Original dazu, war in späteren Jahren dauernd nach Südamerika übergesiedelt, ganz eingesponnen dort in seine Studien über das heutige kleine und das ehemalige Riesengetier dieses seltsamen Stückes Erde. Als jüngere deutsche Freunde ihn dort besuchten, mit ihm beim goldenen Wein saßen und etwas verwundert waren, den uralten Patriarchen immer noch so rüstig als Pionier auf der Schanze zu finden, meinte er wohl launig: seine geistige Unsterblichkeit sei ihm ja ein Problem, aber woran er nachgerade wirklich glaube, das sei seine körperliche Unsterblichkeit.

Der alte Herr hat zuletzt doch auch diese äußerste Forschungsreise antreten müssen. An seinen Ausspruch aber muß ich denken bei einer wissenschaftlichen Streitfrage, die jetzt auch schon über rund dreißig Jahre zurückgeht.